

gar kein Kind von ihm erwartest.“ Sie schüttelte verärgert den Kopf. „Und? Hast du wenigstens die Antwort bekommen, die du hören wolltest?“

Monika zuckte mit den Schultern. „Nein, zumindest bislang noch nicht. Er hat gesagt, wir unterhalten uns später, und dann hat er aufgelegt, ohne sich zu verabschieden. Heute ist schon der vierte Tag, an dem ich nichts von ihm gehört habe. Kein Anruf, keine SMS, gar nichts.“ Sie sah zur Bühne; inzwischen war der Bürgermeister fast fertig mit seinem Vortrag. Widerwillig nahm sie ihr Glas hoch und stand auf. „Wir können ja nachher weitersprechen, ich muss jetzt da hoch.“

In diesem Moment schloss Wiedemann seine Rede mit den Worten ab: „Und jetzt überlasse ich die Bühne unserer reizenden Weinkönigin, Monika I. von Irthingen.“

Monika betrat die kleine Bühne, die mit Girlanden und Fahnen geschmückt war, und schritt zum Mikrofon, während der Bürgermeister wortlos an ihr vorbeiging.

Beiläufig bekam Alexandra mit, wie Wiedemann von zwei Männern in dunklen Anzügen zu einer wartenden Limousine geführt wurde. Er stieg rasch ein, und dann fuhr der Wagen weg. Alexandra konnte sich ein ironisches Grinsen nicht verkneifen.

„Was ist?“, wollte Stephanie wissen.

„Der Bürgermeister hat ja recht schnell das Weite gesucht. Offenbar hat er mit seiner kurzen Rede seine Pflicht hier erfüllt“, antwortete sie leise und fragte sich einen Moment lang, ob Wiedemann womöglich der prominente Geliebte war, dessen Namen Monika nicht verraten wollte. Irgendwie hätte es zu seiner Bemerkung über schöne Frauen an seiner Seite gepasst.

Monika I. trug ihre Ansprache in einer Mundart vor, von der Alexandra allenfalls die Hälfte verstand; und selbst bei diesen Satzketten war sie sich nicht sicher, ob die Wörter, die sie heraushörte, überhaupt das bedeuteten, was sie vermutete.

„Ich dachte, Badisch wäre einfacher zu verstehen“, sagte sie leise zu Stephanie.

Ihre Freundin winkte ab. „Was du kennst, ist Badisch für Touristen. Hier in der Region klingt das alles ganz anders, und obendrein sind die Unterschiede ziemlich groß: Schon drei Dörfer weiter wird vieles von dem, was Monika da redet, anders als bei uns ausgesprochen.“

Alexandra nickte. „Das ist wohl bei jedem Dialekt so. In der Nähe dieses Klosters in der Eifel, das ich vorhin erwähnt habe, waren wir in einer Kneipe. Da hätte ich auch einen Dolmetscher gebraucht, um mitzubekommen, was die Einheimischen eigentlich sagten.“

„Du warst mit deinem Kater in einer Kneipe?“, gab Stephanie grinsend zurück und fuhr sich mit einer Hand durch ihre rotblonde Kurzhaarfrisur. „Ich dachte, einen Kater bekommt man immer erst nach dem Kneipenbesuch.“

Mit einer Faust boxte Alexandra ihrer Freundin leicht gegen den Oberarm. „Ich war natürlich nicht mit Kater Brown in der Kneipe, sondern mit Tobias.“

„Und wer ist Tobias?“

„Ein ... Kollege von mir“, antwortete sie und hoffte, dass Stephanie das minimale Zögern nicht bemerkt hatte. „Er arbeitet für ein anderes Magazin aus demselben Verlag und war zufällig auch da, um über das Klosterhotel zu berichten. Nachdem der erste Tote entdeckt worden war, haben wir –“

„Langsam, langsam, meine liebe Alex“, unterbrach ihre Freundin sie. „Von mir aus kannst du jetzt noch eine Stunde lang weiterreden, ohne zwischendurch Luft zu holen, aber du wirst mich trotzdem nicht vom Wichtigsten ablenken können.“

Also war ihr das Zögern aufgefallen. Verdammt! „Ablenken? Wovon sollte ich dich ablenken?“

„Alex, ich lebe zwar inzwischen seit fünf Jahren hier, und ich sehe dich jetzt nach fünf Jahren zum ersten Mal wieder, aber ich habe deswegen nichts von dem vergessen, was ich über dich weiß. Und *du* hast vor dem ‚Kollege‘ zu lange gezögert. Also, was läuft da zwischen euch? Händchen halten. Knutschen. Wilder Sex?“

„Ach, Blödsinn, da läuft nichts“, widersprach sie nachdrücklich.

„Aber es wäre nicht verkehrt, wenn was laufen würde, richtig?“

Alexandra schüttelte den Kopf und atmete seufzend aus. „Ehrlich gesagt, weiß ich das selbst nicht so genau. Eigentlich finde ich ihn ja ganz nett; doch wenn er mit seinen Machosprüchen ankommt, denke ich, was soll ich mit so jemandem anfangen.“

„Also magst du ihn.“

„Habe ich ein Wort davon gesagt, dass ich ihn mag?“, entgegnete sie verwundert.

„Du magst ihn, weil seine Machosprüche für dich erst an zweiter Stelle stehen“, erklärte Stephanie mit fröhlicher Genugtuung, so als hätte sie ein großes Geheimnis entschlüsselt. „Du findest ihn hauptsächlich nett, und danach erst kommen die Sprüche. Wenn du ihn wegen seiner Sprüche nicht ausstehen könntest, würdest du gar nicht erwähnen, dass er nett ist. Dann wäre er nämlich nicht nett. Er ist so was wie dein Traumaauto zu einem Schnäppchenpreis, das bloß quietschgrün lackiert ist.“

Alexandra sah ihre Freundin einen Moment lang einfach nur an, dann sagte sie: „Ich hatte doch tatsächlich deine Vorliebe für unglaublich hinkende Vergleiche total vergessen.“ Sie verdrehte die Augen. „Tobias ist also ein quietschgrünes Traumaauto aus der Grabbelkiste.“

„Beim Grabbeln seid ihr noch nicht“, betonte Stephanie grinsend und aus ihren grünen Augen blitzte der Schalk.

„Dann eben vom Restetisch“, erwiderte Alexandra.

„Hm, das wird er bestimmt nicht gern hören“, meinte ihre Freundin.

„Das mit dem quietschgrünen Auto aber auch nicht.“ Alexandra bemerkte, wie Kater Brown sich plötzlich erhob, über den langen Tisch spazierte und sich am anderen Ende wieder hinsetzte, von wo aus er freie Sicht auf die nur ein paar Meter entfernte Bühne hatte. Sein Blick war stur auf Monika I. gerichtet, die immer noch ihre Ansprache hielt und mittlerweile so klang, als würde sie ein Gedicht vortragen. Aber das mochte auch nur eine Täuschung sein, weil so viele Wörter ähnlich endeten, zumindest empfand Alexandra das so. Auf jeden Fall musste es zumeist etwas Lustiges sein, was Monika erzählte, denn die Zuhörer lachten in unregelmäßigen Abständen – mal herzerfrischend, so wie bei einem wirklich guten Witz, mal verhalten und höflich, so als hätte man einen Kalauer mit langem Bart gehört

„Du lachst aber nicht viel“, flüsterte sie Stephanie ins Ohr. „Wenn dir das Weinfest nicht mehr gefällt, brauchst du nicht meinetwegen zu bleiben.“

„Keine Sorge, ich bin nicht wegen des Festes, sondern wegen dir und Monika hier“, erwiderte sie. „Moni ist in Irthingen meine älteste Freundin, und ich will ihr auch in schlechten Zeiten beistehen.“

„In schlechten Zeiten?“, wiederholte Alexandra. „Was für schlechte Zeiten? Sie ist doch die Weinkönigin. Ich dachte, so was ist eine Ehre.“

„Sie ist jetzt schon zum vierten Mal in Folge die Weinkönigin, weil sie die jüngste Tochter der Philipps ist und weil sie immer noch keinen Mann hat. Ihre beiden älteren Schwestern sind längst verheiratet und leben in den Nachbardörfern, darum trifft es jedes Jahr Monika. Die Philipps sind hier in Irthingen ein wichtiger Arbeitgeber, deshalb möchte niemand gegen Monika antreten und am Ende auch noch siegen.“

„Also muss Monika ran, die von dem Ganzen am liebsten nichts wissen würde. Verstehe ich das richtig?“

„Fast. Sie arbeitet auf dem Weingut in der Verwaltung, das macht ihr Spaß. Sie ist der geborene Büromensch, kann gut mit Zahlen umgehen; da komme ich bei Weitem nicht mit. Am liebsten möchte sie irgendwann den Betrieb übernehmen, wenn man sie lässt“, erklärte Stephanie. „Was sie aber nicht ausstehen kann, das sind diese uralten Traditionen. Die würde sie lieber heute als morgen abschaffen. Aber das weiß außer mir niemand.“

„Ist das nicht ein Widerspruch?“ Alexandra zog die Augenbrauen zusammen. „Gerade die Traditionen gehören doch dazu. Das ist das, was die Leute hier lebendig halten wollen, und das wollen die Leser meiner Zeitschrift auch in meinem Artikel lesen. Wenn ich da reinschreibe, dass man doch die Traditionen bitte auf den Müll werfen möge, würde mir mein Redakteur was erzählen.“

„Nein, nein, so krass meint sie das nicht. Sie möchte nur, dass man nicht immer an den Traditionen festhält, sondern auch hin und wieder mal Dinge erneuert, um mit der Zeit zu gehen. Trotzdem weiß sie genau, was von ihr erwartet wird, und kommt dem klaglos nach – sonst würde sie ja im Moment nicht zum vierten Mal da oben stehen und die immer gleiche Ansprache halten.“ Nach einer kurzen Pause ergänzte Stephanie: „Du musst gleich mal darauf achten, wenn sie den Wein trinkt. Das ist eine wirklich sehr herbe Sorte, die mich mehr an einen etwas mildereren Essig als an einen Wein erinnert. Aber wenn du Monika siehst ... Ach, lass dich einfach überraschen.“

Während die, wie Alexandra vermutete, Lobrede auf den Wein und die Gegend ihrem Ende entgegenging, ließ sie ihren Blick über die Menge schweifen und machte mit ihrem Smartphone ein paar Fotos von den Besuchern. Es mussten ein paar Hundert Menschen sein, die hier zusammengekommen waren. Einige davon trugen Trachtenkleidung – bei ihnen handelte es sich offensichtlich um Einheimische –; die meisten jedoch hatten Freizeit-Outfits an. Und dann gab es noch jene Ortsansässigen, die auf traditionelle Kleidung verzichteten, oder Feriengäste, die kein Faible für Outdoor-Kleidung hatten. Nach den Kennzeichen der Autos auf dem überfüllten Kundenparkplatz neben dem Weingut zu urteilen, mussten die meisten Anwesenden Touristen sein, die eine weite Anreise auf sich genommen hatten, um an diesem Weinfest teilzunehmen.

„... und damit erhebe ich mein Glas auf Sie alle und auf ein gutes Gelingen unseres Weinfests. Zum Wohl!“, verkündete Monika I., hob ihr Glas und begann zu trinken.

Alexandra entging nicht, dass die junge Frau keine Miene verzog, obwohl der Wein doch so herb sein sollte. Man hätte meinen können, dass sie Limonade trank. Anschließend biss Monika von dem Krapfen ab, den sie vorher mit auf die Bühne genommen hatte, was dann doch – vielleicht aber auch nur für Eingeweihte – so wirkte, als wollte sie den herben Geschmack des Weins neutralisieren.

Stephanie stieß sie an. „Siehst du?“

„Ich glaube schon. Ich nehme an, es geht ...“

Weiter sprach Alexandra nicht, denn sie sah, wie Monika I. auf einmal die Augen weit aufriss und den Mund aufmachte, als wollte sie etwas rufen. Dann legte sie eine Hand auf ihre Brust, und die andere ließ das Weinglas los, das auf die Bühne fiel und zerbrach. Alle starrten Monika I. verwirrt an, die zwei, drei Momente lang nur regungslos dastand. Plötzlich ließ sie die Hand sinken, verdrehte die Augen und neigte den Kopf leicht nach hinten. Noch ehe jemand zu ihr eilen konnte, um sie festzuhalten, kippte sie nach vorn und stürzte von der Bühne. Ein entsetzter Aufschrei ging durch die Menge, die nach vorn drängte.

Alexandra drehte sich zu Stephanie um, die erschrocken murmelte: „Was ... was war denn das?“

„Ist ein Arzt im Publikum?“, rief jemand aufgeregt. „Wir brauchen einen Arzt! Schnell!“

Eine hektische Stimmung kam auf, und erst jetzt bemerkte Alexandra, dass Kater Brown den Kopf umgedreht hatte und sie über die Schulter ansah.

So, als wollte er ihr mitteilen: „Na, hab ich das nicht gleich gesagt? Wo wir zusammen auftauchen, gibt's Ärger.“

2. Kapitel



Die Sanitäter waren zur Seite getreten, als der Leichenwagen eingetroffen war, um die Tote abzuholen. Stephanie saß auf einer Bank nahe der Bühne und starrte mit verweinten Augen und leerem Blick vor sich hin. Kater Brown hatte es sich auf ihrem Schoß bequem gemacht, als wüsste er genau, dass sie Trost brauchen konnte. Alexandra hatte bis vor ein paar Augenblicken bei ihr gesessen und sie an sich gedrückt. Aber ihre Neugier ließ ihr keine Ruhe, und so war sie aufgestanden, um nach dem Arzt zu suchen, der sich um Monika gekümmert hatte, gleich nachdem sie von der Bühne gestürzt war.

Alexandra entdeckte ihn nach kurzer Zeit, da sich die meisten Besucher des Weinfestes bereits auf den Heimweg gemacht hatten – viele sicherlich aus Rücksicht auf die Tote und ihre Familie und auch wegen der Worte des älteren Mannes, der den Abbruch der Festlichkeiten erklärt hatte. Andere hingegen waren erst gegangen, als die Angestellten des Guts aus einem Schuppen mehrere alte Plakatwände geholt und damit den Bereich vor der Bühne abgesperrt hatten. Kaum hatte es nichts mehr zu sehen gegeben, waren die Gaffer abgezogen. Kurz nachdem Ruhe eingekehrt war, hatte man den Sichtschutz wieder weggebracht.

Alexandra sah, wie der Sarg in den Leichenwagen geschoben wurde. Sie wartete ab, bis der Arzt seine Unterhaltung mit dem Fahrer beendete, dann ging sie zu ihm.

„Dr. Kurowski?“, sagte sie und hielt ihm die Hand hin.

„Ja. Und Sie sind ...?“, erwiderte er mit einem leicht misstrauischen Unterton.

„Alexandra Berger. Ich bin eine Freundin von Frau Delange.“ Sie deutete auf Stephanie. „Sie war mit der Verstorbenen eng befreundet und steht noch ein wenig unter Schock.“

Der Arzt nickte. „Ich kenne Frau Delange. Und Sie – leben Sie auch hier in der Gegend?“

„Ich? Nein, nein, ich bin nur zu Besuch hier“, erklärte sie. „Ich komme aus Düsseldorf und schreibe für ein Landmagazin.“

Kurowski musterte sie einen Moment lang. „Und was kann ich für Sie tun?“

„Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie etwas zur Todesursache sagen können.“

„Auf den ersten Blick sieht alles nach plötzlichem Herzstillstand aus“, antwortete er.

„Herzstillstand? Die Weinkönigin war doch erst ... Anfang zwanzig“, wunderte sich Alexandra.

„Na ja, vielleicht ein nicht entdeckter Herzfehler“, mutmaßte der Arzt und strich sich eine graue Haarsträhne aus dem Gesicht. „Es sind ja schon Fußballprofis mit neunzehn Jahren tot umgefallen, bei denen anschließend genau diese Diagnose als Todesursache ausgemacht wurde.“

Alexandra nickte verstehend. „Ich dachte, sie wäre vielleicht bei Ihnen in Behandlung gewesen und ...“ Sie verstummte, als Kurowski ein leises, zynisches